Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 12

Artikel: Photographieren verboten!
Autor: Schuh, Gotthard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752239

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

S. A.-GESICHTER

PHOTOGRAPHIEREN VERBOTEN!

Unser Berichterstatter Gotthard Schuh in Berlin verhaftet

Ende Februar drängte das politische Leben in Deutschland mit solchem Ungestüm auf einen Entscheid hin, daß wir es für angezeigt hielten, über die Tage der Reichstagswahl einen eigenen Mitarbeiter nach Berlin zu schicken. Vor allem hofften wir auf einige unvoreingenommene Photos aus den bewegten Tagen und baten ihn, möglichst typische Köpfe von Nationalsozialisten mitzubringen. Allein des Photographen Tätigkeit mit der Kamera vertrug sich schlecht mit der herrschenden Spannung. Er wurde verhaftet, eingesperrt und verhört; später wurde er zwar wieder freigelassen, aber seine Tätigkeit blieb gehemmt. Lassen wir ihn selbst erzählen.

Das gefährliche Bild:
Diese Nachtaufnahme trug unserm Mitarbeiter die Verhaftung ein. Sie zeigt die Schutzleute, die sich anschicken, ein Nacht-Lokal zu schließen

Am Abend des 27. Februar fuhr ich von Zürich weg. Noch bevor ich am Nachmittag des nächsten Tages in Berlin ausstieg, wußte ich, daß in der Nacht das Reichstagsgebäude ausgebrannt war. Die Zeitungen mit schreienden Überschriften wurden einem schon in Leipzig durchs Wagenfenster zugesteckt. In Berlin war der Brand Straßengespräch. Wo immer ein paar Menschen zusammenstanden, wurden Gerüchte herumgeboten von Ueberfällen, Verhaftungen, Haussuchungen, und es wimmelte von Zeitungsverboten. Stark bemannte Streifenwagen der Polizei beunruhigten mit ihren Sirenen die Straßen, die Sturmtrupps der S. A. vermehrten sich. Nervosität ging um. Auch ein noch so kleiner Photoapparat erregte Mißtrauen. Als ich am zweiten Abend in einem Armenviertel Aufnahmen machte, fand ich fast jedes Asyl um und um durchwühlt; Polizeirazzien hatten eben nach Waffen gesucht.

Originelle Typen veranlaßten mich nachts darauf, in einem Nachtlokal einige unpolitische Bilder aufzunehmen. Doch dauerte es nicht lange, so erschien im Lokal ein starkes Polizeiaufgebot, sperrte alles ab und proklamierte die Aufhebung des Lokals mit sofortiger Wirkung. Wir «Gäste» wurden aufgefordert, unsere Zeche zu bezahlen und auf die Straße zu treten. Ein Offizier versiegelte die Türe. Nun reizte mich diese Kamerabeute mächtig, und ich knipste heimlich. Aber schon erhielten zwei Schupos Befehl, mich zu verhaften. Links und rechts geführt, marschierte ich zur nächstliegenden Wache. Ich wurde aufgefordert, sämtliche Gegenstände, die ich auf mir trug, abzugeben, und man überzeugte sich, ob sämtliche Taschen leer waren. Dabei entdeckte ich zu meinem Schrecken, daß mir im allgemeinen Durcheinander, wahrscheinlich unmittelbar vor der Festnahme, mein sämtliches Geld gestohlen worden war, was jedoch die Polizei wenig bekümmerte. Unten im Hof hupte der Gefangenenwagen zum Aufbruch. Hinter den Gittern des Wagens saßen schon einige Mitreisende: irgend ein Ausländer, der nicht Deutsch sprach, drei Kommunisten und eine Dirne. Die Fahrt durch die Stadt dauerte lange, wir wußten nicht wohin sie ging. Mit einem Ruck hielt der Wagen unter einem Steinportal. Einer der Kommunisten erkannte die Situation und flüsterte: «Der Alex!» Ich wußte also: wir waren im Gefängnis des Polizeipräsidiums. Wir wurden jetzt getrennt. Mit einem routinierten Kniedruck ins Kreuz stieß man mich in eine Zelle. Nach einigen Stunden Auf- und Abgehens — anderthalb Schritt breit und fünf Schritt lang — legte ich mich auf dem nackten Brett am Boden hin, dem einzigen Gegenstand der neuen Wohnung. Aber bald wurde ich wieder geweckt und vor der Mündung eines Revolvers durch schwachbeleuchtete Gänge geschoben. Wieder rasselten Schlüssel und ich stand mit Unbekannten hinter einem langen schmalen Gitter, vor uns ein großer Raum und an einem entfernten Tisch einige Beamte. Man richtete an mich zwei Fragen: «Wo haben Sie photographiert und wann?» Nach leiser Beratung erhielt ein Schupo Weisung: «Kann nicht behandelt werden — politisch.» Mir erlaubte man weder eine Frage, noch ein Wort der Erwiderung; wieder wurde ich abgeführt, wieder in eine Zelle.

Wenn man papierlos, kragenlos, ungekämmt und schmutzig in einem fremden Staat in unruhiger Zeit in einer Zelle steht, verläßt einem ganz unerwartet schnell das Selbstvertrauen, man ist nicht mehr «Herr Soundso», man hat keinen Zusammenhang mit draußen, niemand weiß, wo man ist, — man weiß es ja auch selbst nicht, — man muß sich selber harmlos etwas vorpfeifen, um sich nicht aufzuregen. Am Vormittag drehte sich der Schlüssel. «Komm' mal mit, Junge!» In einem großen Baderaum standen nackt die vielen in dieser Nacht verhafteten Kommunisten; in ihrer Deprimiertheit und Blöße machten sie keinen heroischen Eindruck. Nachdem die Kleider wanzen- und läusefrei befunden, ging's wieder stramm zur Zelle. Später wurde mir mitgeteilt, ich käme ins Verhör. Der erste Kriminalbeamte sah so aus, wie ich mir als Kind den «bösen Mann» vorgestellt habe. Er schien viel mehr über meine Gefährlichkeit zu wissen, als ich selbst, sprach von Spionage und von gefährlichen Umtrieben. Maschinenschreiben konnte er nicht, versuchte aber trotzdem ein unendlich langes Protokoll aufzunehmen, und als ich ihm anbot, für ihn zu schreiben, wurde er wütend. Dann ging es viele Stunden weiter, von einem Büro zum andern und keiner wußte, was er mit mir anfangen sollte, keinem paßte ich in seine Schublade, und ich fing an, durch meine bloße Gegenwart lästig zu fallen. Wahrscheinlich wurde ein Geleise falsch gestellt, denn ich befand mich plötzlich auf der Fremdenpolizei. Man fragte den Regierungsrat an; der war nicht orientiert, und es schien mir, ich werde verwechselt. Man war erstaunt, daß ich meine Sachen nicht auf mir trug, fragte mich, was ich wolle; und — es war Nachmittag — ich wußte nicht wie, stand ich draußen auf dem Alexanderplatz. Dem Leser wird dieser rätselhafte Ausgang so unverständlich bleiben wie mir selbst. Ein nächtlicher Spuk in Zeiten großer Erregung.

Noch dreimal wurde ich in den Straßen von der Polizei arretiert, aber ich ließ mich beim Photographieren nicht mehr erwischen. So sind nur noch wenige Aufnahmen gelungen.

Unterdessen wußte ich längst, daß von Pressefreiheit keine Rede mehr war, daß man mit einem Revers auch als Ausländer «vereidigt» wird, nur noch im Interesse der Diktatur zu schreiben oder zu photographieren. Das Straßenbild hatte sich inzwischen verändert, es wimmelte von Uniformen, niemand hatte mehr eine persönliche Meinung. Die Schupos standen schweigend da, die Hände auf dem Rücken. Mit eigenen Ohren hörte ich, wie S. A.-Leute auf den Straßen herumschrien, die Juden hätten deutsche Kinder geschlachtet, mit eigenen Ohren hörte ich, wie S. A.-Trupps das Kampflied sangen «Und wenn das Judenblut vom Messer spritzt — —», ich sah, wie ein älterer Mann, der in einem jüdischen Warenhaus Einkäufe machen wollte, von S. A.-Leuten angespuckt wurde und, als er aufbegehren wollte, mit einem Knüppel niedergeschlagen wurde. Es fiel mir schwer, zuzusehen, zuzuhören und schweigen zu müssen. Von offizieller Seite — ich darf hier keine Namen nennen — teilte man mir mit, daß ich auf keinen funktionierenden Rechtsschutz mehr zählen dürfe und daß ich riskierte, das Schicksal einiger Hundert angesehener Intellektueller zu teilen, die irgendwie verdächtig waren, nicht nationalsozialistisch gesinnt zu sein und das Opfer schwerer körperlicher Mißhandlungen wurden. Auch hier darf ich im Interesse der Betroffenen keine Namen nennen. Jede Diktatur wirft uns vorübergehend in Zustände zurück, wo jede Reportage unvollendet bleiben muß.

Mit Papier umgetauft: Früher hieß der Platz «Kanzlerplatz». In der Eile begnügte man sich damit, einen bedruckten Papierstreifen anzuheften. Der «Platz der Republik» heißt jetzt wieder «Königsplatz»

Gegen die Juden: Auf Plakaten aller Art macht sich die Propaganda gegen die Juden breit

AUFNAHMEN GOTTHARD SCHUH